

Studenten eine Allgemeinbildung vermitteln wollte, ihn mit einem fast religiös zu nennenden Glauben an die befreiende und menschenbildende Macht der Wissenschaft erfüllte und ihn nur nebenher fachlich vorbereitete. Das geschah im übrigen in kleinen Städten, in leicht überschaubaren Verhältnissen, in einem sehr intensiven Zusammenarbeiten von Professoren und Studenten. Eine große Universität der vergangenen Epoche, die unser heutiges Bild des Universitätslebens aber immer noch bestimmt, hatte vielleicht 1000 Studierende in allen vier Fakultäten zusammen. Die kleineren Universitäten aber hatten nur wenige hundert Studenten. Man kann sich das anschaulich machen, wenn man etwa einmal durch die alten Teile von Erlangen oder Marburg wandelt oder sich die kleinen alten Kollegienhäuser betrachtet, in denen Kant oder Schiller ihre Vorlesungen hielten. Von ausgebauten Seminaren, Instituten, Laboratorien ist damals noch keine Rede. Allenfalls für die Mediziner waren in den Kliniken und Anatomien Anfänge moderner Institute geschaffen. Aber wie primitiv und wie klein ist das alles.

Man begreift ohne weiteres: wie das äußere Bild der Hochschulen sich geändert hat, so hat auch der innere Zustand des Studenten eine Wandlung durchgemacht. Man gestatte zwei Genrebilder, die deutlicher als langatmige Beschreibungen den Unterschied der Zeiten und Lebensformen zeigen.

*

Da ist die lyrische deutsche Universität. Man denke an Heidelberg, Tübingen, Marburg, Greifswald, Erlangen, Göttingen.

Ein altes Städtchen mit roten Dächern im grünen Laub der Bäume gebettet; Kirchen beherrschen das Stadtbild und die Gebäude der Hochschule, der Bibliothek, des anatomischen Theaters. Es ist gegen Abend, im Sommer: auf der Hauptstraße und am Markt nur Studenten mit bunten Mützen und farbigen Bändern, die letzten Tagesereignisse be-

sprechend, hinter den Bürgermädchen dreinschauend.

Hier kennt noch jeder jeden, und man steigt durchs Fenster, wenn man zu Besuch geht oder den Hausschlüssel vergessen hat, sofern es solch eine Einrichtung überhaupt gibt. Ein leichter säuerlicher Biergeruch ist über den engen Straßen. Die Mädchen und die Bürger wissen Bescheid um die Vorgänge in allen Verbindungen, wer gegen wen angetreten ist auf Mensur, wer wen abgeführt hat, welche Verbindungen zusammengehören und welche sich fern und fremd gegenüberstehen. In den engen Straßen und Gassen sieht man dann und wann einen würdigen Herrn mit bedeutendem, vom Geist geprägten Kopf langsam dahinwandeln. Hinter ihm flüstert's: „Das ist der berühmte X.“ Man zeigt den Fremden die Zierden der Universität. In alles gegenwärtige Leben aber spielt die Vergangenheit hinein: an den altertümlichen Häusern mahnen Gedenktafeln an Geistesgrößen von internationalem Ruf: „Hier wohnte Professor Fichte.“ „Hier lebte und wirkte als Hochschullehrer Schiller.“ „Hier starb Schelling, Professor der Philosophie.“

*

Wie anders das Bild großstädtischen Universitätslebens. Man denke an Berlin, Leipzig, München, Frankfurt a. M., Köln, Hamburg. Der Farbenstudent tritt zurück in die graue Masse der Bürger. Die Hochschule selber ist wie ein Gebäudekomplex unter anderen im steinernen Meer der Großstadt. Nicht tollen Jugendübermutes wegen siedelt sich hier der Student an, sondern um scharfer und ernster Arbeit willen. Gewiß fehlt auch hier das Vereinsleben nicht, aber es wird überwogen durch das Arbeitsleben und es verschwindet in der Massenhaftigkeit aller Verhältnisse.

Der moderne Intellektuellentyp prägt hier das Gesicht der Studentenschaft in ihren besten Vertretern. Arbeitsam, nüchtern, an den Kräften und Mächten der Großstadt sich messend, wird der Student hier anregendes, dienendes Glied